

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 7

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

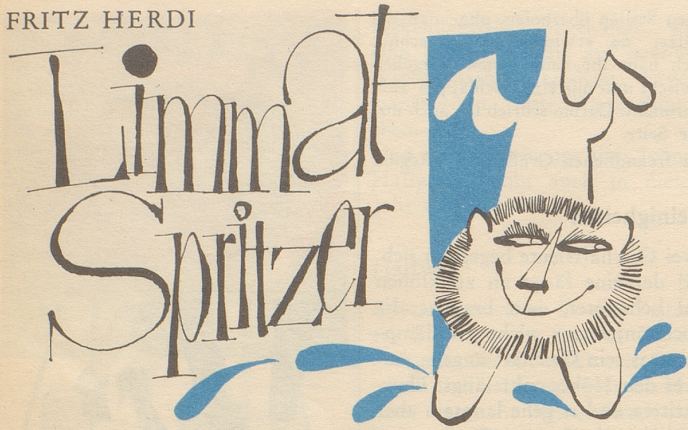
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Café Nebelspalter

In Rorschach gibt es einen Nebelspalter, im sogenannten Umgangsdeutsch wird ein bestimmter Männerhut als Nebelspalter bezeichnet, und in Zürich – nein, gibt es nicht mehr, aber hat es vor Jahrzehnten ein «Café Nebelspalter» gegeben, ganz abgesehen davon, daß auch der Rorschacher Nebelspalter ursprünglich an der Limmat angesiedelt war. Im Café Nebelspalter, das vorher Du Lac geheissen hatte, herrschte – es befand sich zwischen dem Bellevueplatz und dem heutigen Theater am Hechtplatz – eine sanfte Bohème-Atmosphäre mit künstlerischem Einschlag, nicht in der Richtung «Café Größenwahn», wo speckige Hemdkragen fehlendes Maltalent zu ersetzen haben, sondern eher in der Preislage «Montparnasse». Künstler hatten die Wände geschmückt, Bilder wurden zum Verkauf ausgestellt, Diseusen und Tänzerinnen produzierten sich vor gutgelauntem Publikum. Außerdem tanzte man selber auch.

Ich habe in alten Zeitungen geblättert und aus dem Jahre 1937 ein Inserat in Gedichtform aufgestöbert, in welchem der Restaurateur bekanntgab, er sei aus den Ferien zurück und habe seinen «Saftladen» wieder aufgemacht:

Jetzt bin ich so quasi ein ganzer Hirsch geistig und so wieder voll auf dem Damm,

Nebenbei



Es war einmal

Victor Hugo schrieb 1839: «Glücklicherweise ist das blaue Wasser des Zürichsees durchsichtig. Ich sah die Berge auf dem Seeboden.» – *Tempi passati, Tümpel presente!*

und überprüfe beim Café Kirsch Jetzt schon das nächste Programm.

Natürlich kann selbst ein nebelspaltender Café-Inhaber nicht ohne Zuspruch existieren:

Ihr Bühnenkünstler, was hab ich davon, solange Ihr zu Haus den Nebel spaltet, Euch trinkend langweilt in einer Pension und mich für den Sohn eines Rockefeller haltet?

Und daß die Kunstmaler ihre Bilder im Lokal aufhängen und erst wieder auftauchen, wenn ein Helgen verkauft ist, macht des Unternehmers Braten ebenfalls nicht fett. Drum:

Ihr Maler, für die ich oft Tag und Nacht Bilder verkaufte und kunstgerecht selbstlos und ehrlich den Löli gemacht, seid mir willkommen, meine Weine sind echt!

Ganz abgesehen von den Zaungästen der Klein-Bohème:

Und ihr andern Gäste, die weggeblieben, Nur weil ich euch prinzipiell nichts gepumpt:

Kommt doch und seid wieder die alten Lieben!

Denn: wär ich nicht sparsam, dann wär ich verlumpt!

Das ungefähr war die Tonart des «Café Nebelspalter». Der Besitzer, selber ein begeisterter Amateurmaler, hatte übrigens zuerst seiner engen Beziehungen zu München wegen daran gedacht, aus seinem Lokal einen «Simplizissimus» oder einen «Simpl.» zu machen, bekam dann aber doch Appetit auf etwas Helvetisches, setzte sich mit dem Verleger des Nebelspalter in Verbindung und fragte, ob es allenfalls erlaubt wäre ...

Es war.

Später hat offenbar das französische Element doch noch das schweizerische Genre überrundet. Aus dem «Nebelspalter» wurde die Boîte «Chez Tartarin». Kommst du, o Wanderer, gelegentlich am Limmatquai Nummer 4 vorüber, dann wirst du auch das «Tartarin» nicht mehr vorfinden, dafür aber ein Pelzgeschäft, weshalb ich dir rate, die Gattin zu Hause zu lassen: selbst März reimt sich noch auf Nerz, und ich möchte nachher keine

Vorwürfe einstecken, mein Wanderwegvorschlag habe enorme Spesen nach sich gezogen.

Und warum ich just jetzt auf das alte Bohème-Café Nebelspalter zu sprechen komme? Weil sein Gründer, Paul Kaiser-Suter, ein renom-

mierter, erstklassiger Fachmann des Schweizerischen Gastgewerbes, Mitbegründer der Fachschule für das Gastgewerbe im «Belvoirpark», vor wenigen Wochen in der Nähe von Zürich nach einem erfolgreichen Leben gestorben ist.

Ausland spaltet mit

Zwar sind die Auslandschweizer weniger zahlreich als früher. Trotzdem gibt es noch immer erstaunlich viele Schweizer Familien, die irgendwo in der weiten Welt draußen einen «Ableger» haben, einen oder mehrere Familienangehörige, und ihren Leuten «draußen» periodisch Lesestoff aus der Heimat zukommen lassen: Heftli, Illustrierte, von einer Tageszeitung wenigstens die Sonntagsbeilage. Und oft reist auch der Nebelspalter in die Welt hinaus. Und eines Tages kriegt man Post aus fernen Landen: eine Ergänzung zu einem Artikel, den man geschrieben hat, eine Berichtigung, ein Lob, gelegentlich eine Rüge. Und oft steht dabei: «Da ich den Nebelspalter mit vier bis sechs Wochen Verspätung erhalte, kann ich erst jetzt ...»

So war es auch kürzlich wieder. Wir hatten's auf der Züriseite vom Verhältnis der Zürcher zu andern Schweizern, von Uebertiteln auch und davon, daß man zum Beispiel den Erlenbachern «Geißhänker» sage, wofür uns kein Mensch einen Grund angeben könne. Danach kamen Briefe. Waschkorbweise, wie man so zu renomieren pflegt. Sagen wir: 140. Nehmen wir die Null weg, dann bleiben noch 14;

nehmen wir die 1 weg, dann bleiben noch 4, und da man von dem, was aus Zürich kommt, scheint's immer nur die Hälfte glauben soll, bleiben noch 2. Zwei Briefe also. Nicht etwa aus Erlenbach, o nein! Sondern einer aus Sankt Gallen. Und später einer aus Richmond, Kalifornien, dem gleichfalls zu entnehmen war: In Erlenbach gab es einen Bahnübergang mit einer Barriere, die wegen des Güterzugverkehrs oft geschlossen war. Kurz nachdem die Bundesbahnen ihre Linie nach Rapperswil eröffnet hatten, kam ein Bäuerlein mit einer Geiß vor die geschlossene Schranke, wurde des Wartens überdrüssig, band das Tier kurz entschlossen an die Barriere und ging auf eine Kaffeelänge ins Gasthaus nebenan. Als er wieder anmarschierte, fand er sein armes Geißlein, gehenkt an der mittlerweile hochgegangenen Barriere. Diese Geschichte soll den Erlenbachern den Spitznamen «Geißhänker» eingetragen, meldet unser Kalifornien-Schweizer, der seinerzeit die Erlenbacher auch noch mit dem Schlötterli gefoppelt hat, weil sie ihm, dem Küsnachter aus der Nachbarschaft, immer «Chatzestreckernachriefen.

Obs ächt woor isch?



Beidseits der Limmat

Nur Theorie

Im Lädeli meines Quartierschneiders entdeckte ich ein Täfelchen an der Wand:

«Arbeite langsam, aber gediegen; wirst du nicht fertig, so laß es liegen; schätze die Ruhe und halte sie heilig, nur die Verrückten haben es eilig. Club der Barzähler.»

«Schön», sagte ich zu ihm, «wäme sich sis Läbe cha nach däre Deväise iiteile.»

Sagte der Schneider: «Jo wüssezi, das isch nu Theorie. psunders de Club am Schluß!»

Ueberfremdung

Die Eingangstür eines Zürcher Dancings «klemmt» im Winter. Deshalb hängt kürzlich ein Kellner einen Zettel, den er selber beschrieben hatte, an die Türscheibe: «Feste zien!»

Nun ja, dachte ich: Gastarbeiter! Man darf es ihm nicht ankreiden. Kurz danach kaufte ich – trotz Winterklima – eine Badekappe, weil das Chlorwasser im Hallenbad fürs Haar nicht unbedingt ideal ist. Eine charmante Verkäuferin bediente mich. Und überreichte mir zum Schluß einen Kasenzettel, auf welchem stand: «Herren-Badecapé 3.25.» Jetzt fehlt mir bloß noch ein Cape.

Nach Gewicht

Kürzlich wurden in einem Zürcher Warenhaus gebrauchte Kriminalromane nach Gewicht verkauft, das Pfund zu fünf Franken. Das ist fast so nett, wie wenn Frau Neureich «Klassiker» per Meter kauft, um das Büchergestell zu füllen.